

Pädagog/innenbildung – Herausforderung für die Zukunft von Gesellschaft und Wirtschaft

Am 11. Oktober 2013 fand an der Universität Wien eine trilaterale Tagung des österreichischen Universitätsprofessor/innenverbandes (UPV), der deutschen Hochschulverband Vereinigung (DHV) und der Vereinigung der schweizerischen Hochschuldozierenden (VSH) statt, die sich mit den bisherigen Vorbereitungen zur Pädagog/innenbildung Neu in Österreich befasste und Vergleiche mit der Situation in Deutschland und der Schweiz aufzeigte.

Der Vorsitzende der UPV, **Univ. Prof. Dr. Bernhard Keppler**, eröffnet die Tagung mit den Worten „ohne gute Lehrer/innen gibt es keine guten Schüler/innen“.

Der Rektor der Universität Wien, **Univ. Prof. Dr. Heinz Engl**, schildert eingangs die besondere Situation in Wien, wo es 10 000 Lehramtsstudierende in 26 Fächern gibt. Darunter sind 2932 Erstinskribent/innen im Wintersemester 2013, vermutlich zum letzten Mal nach dem alten System. Die Lehrer/innenausbildung genießt heute an der Universität hohe Priorität und da sie eng mit der Forschung verbunden ist, sieht er in der Universität auch den richtigen Ort für das Studium. Lehrer/innen brauchen Fachwissen, Fachdidaktikwissen und eine pädagogische Ausbildung. An dem neuen Gesetz der Pädagog/innenbildung übt er Kritik in zwei Punkten. In der Induktionsphase müsse die Schul- und Studiensituation besser aufeinander abgestimmt werden und ein Masterabschluss für alle Unterrichtenden müsse verpflichtend sein.

Univ. Prof. Bernhard Kempen, Präsident der DHV, verweist darauf, dass in Deutschland öfters die Meinung vertreten werde, der Spagat zwischen vernünftigem Reformbedarf und überbordender Reformwut gelinge nicht überall und in einem Land mit 16 verschiedenen Bildungspolitiken könne man nicht von einer Einheit reden. Seiner Meinung nach hätten zumindest in den Gymnasien jene Lehrer/innen bei Schüler/innen das höchste Ansehen, die über besonders gutes Fachwissen verfügen.

Prof. Christian Bochet, Präsident der VSH, dankt für die Einladung und freut sich auf einen interessanten Meinungsaustausch.

Für **Univ. Prof. Dr. Karlheinz Töchterle**, Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, war die Fachdidaktik immer ein großes Anliegen und er sieht die großen Veränderungen im Lateinunterricht der letzten Jahre als ein Beispiel dafür, dass der Fachdidaktik allgemein jetzt mehr Bedeutung zukomme. An den Universitäten gebe es aber noch viel zu tun, denn die Lehramtsstudien würden noch nicht überall die ihnen gemäße Wertschätzung erfahren. Er skizziert die Entstehungsgeschichte der Pädagogischen Hochschulen seit dem Reichsvolksschulgesetz 1869, die aber derzeit nur dem Namen nach eine Hochschule wären, da ihnen fachwissenschaftliche Institute und die Forschung fehlten. Das Manko der PH liege an dem mangelnden Betreiben von Wissenschaft, das der Universität an der mangelnden Professionsorientierung. Er bedauert die stark ideologische Ausrichtung der Bildungsdiskussion, sieht im Gesetz der Pädagog/innenbildung Neu einen großen Wurf und bedauert, dass die fehlende Einigung beim Lehrerdienstrecht in der Öffentlichkeit alle anderen Themen überlagere. Ein Unterrichten ohne Masterabschluss solle nicht möglich sein und die durch Wissenschaft gestützte Fachausbildung müsse schon während des Bachelorstudiums beginnen. Es dürfe in Zukunft nicht mehr vorkommen, dass Lehrer/innen Fächer unterrichten für die sie nicht ausgebildet wurden. Neue Themen wie Inklusion, Mehrsprachigkeit, Interkulturalität müssten eine Anbindung an die Wissenschaft erfahren. Zuletzt appelliert der Minister an eine Zusammenarbeit zwischen Universitäten und Pädagogischen Hochschulen. In Graz, Innsbruck, Salzburg und Klagenfurt gab es schon erfreuliche Kooperationsverhandlungen, auch in Wien solle sich bald etwas bewegen.

Die Moderatorin der Veranstaltung, **Univ. Prof. Dr. Christiane Spiel**, verweist auf das Phänomen,

dass Österreichs Wirtschaftsleistung sehr gut wäre obwohl es bei internationalen Tests eher schlecht abschneide. Die praktische Umsetzung der Pädagog/innenbildung sieht sie als hartes Stück Arbeit.

Dr. Andreas Schneider, Vorsitzender des Qualitätssicherungsrates für Pädagog/innenbildung und Mitglied der Arbeitsgruppe Pädagog/innenbildung neu, schildert den Verlauf der Arbeitsgruppe. Von Beginn an gab es zwei Ziele: die Verstärkung der Professionalisierung und die Akademisierung des gesamten Berufsstandes. Es galt, das Universitätsgesetz 2002 und das Hochschulgesetz 2005 zusammenzuführen. Universitäten, Pädagogische Hochschulen und Stakeholder wie Hochschülerschaft oder Lehrgewerkschaft waren immer eingebunden. In Zukunft wird es zwei Lehrämter geben, eines für den Elementarbereich für Schüler/innen von 0 – 10/12 mit Bildungsbereichen und einer Schwerpunktsetzung und eines für den Sekundarbereich von 8/10 – 19 mit Fächerorientierung und Schwerpunktsetzung. Bei der Schwerpunktsetzung gibt es verschiedene Auswahlmöglichkeiten, nur die Inklusion ist verpflichtend. Fachwissenschaft und Fachdidaktik wirken eng zusammen. Der Qualitätssicherungsrat möchte viel Entwicklung zulassen und zunächst das Geschehen beobachten. Die weitere Einbeziehung der Stakeholder ist ein wesentliches Prinzip.

Univ. Prof. Dr. Karl-Heinz Gruber befasst sich mit der Pädagog/innenbildung im europäischen Ländervergleich. Es ließen sich viele Gemeinsamkeiten feststellen: der Anspruch auf Professionalisierung, die Ansiedlung im tertiären Bereich, die Verweiblichung des Lehrberufes an den Schulen, die Tatsache, dass viele Studierende nach dem Studienabschluss lieber in die Wirtschaft als in die Schule gingen. In den deutschsprachigen Ländern werde eher das Abstrakte als das Praxisorientierte wertgeschätzt. Die Lehrer/innen werden für ein differenziertes Schulsystem ausgebildet, in anderen Ländern gebe es vermehrt die Ausbildung nach Schulstufen.

In England geben Lehrer/innen nach ihrem ersten Arbeitsjahr eine Rückmeldung an den Studienort darüber ab, welchen Nutzen sie von ihrer Ausbildung in der Praxis hatten. In Finnland werden Lehrer hoch geschätzt, es gibt ein zeitintensives Auswahlverfahren am Beginn des Studiums. In Japan findet das Auswahlverfahren zum Studienabschluss statt. In Frankreich gibt es eigene Institutionen zur Lehrerfortbildung.

Erfreulich findet Gruber, dass in Österreich der Stellenwert der Lehrerbildung ansteige, hier spricht er dem gegenwärtigen Rektor Engl seinen Dank aus.

In der folgenden **Diskussion** kritisiert **Mag. Johannes Theiner** als Elternvertreter, dass die Eltern bei den Stakeholdern nicht vorkämen und er fragt nach den Möglichkeiten für Quereinsteiger/innen. **Johann Riedl**, ehemaliger Landesschulratspräsident von OÖ, meint, dass die Praxislehrer/innen die Junglehrer/innen in dem Sinne beeinflussen würden, dass sie alles vergessen sollten, was sie in der Ausbildung gelernt hätten und nur von ihnen erfahren würden, „wie es gehe“.

Ein **Teilnehmer** meint, dass sich vor allem jene Junglehrer/innen gut vorbereitet fühlen würden, die Bewegung und Sport studieren.

Schneider entgegnet, dass auch die Eltern in die Diskussionen eingebunden gewesen wären. **Gruber** meint, dass die Zentren für Lehrerbildung Netzwerke aufbauen sollten um dem von Riedl aufgezeigten Problem entgegen wirken zu können.

Für **Töchterle** ist Praxis immer das, was man selbst erlebt hat. Grundsätzlich müsse sie aber empirisch und wissenschaftlich abgesichert werden. Quereinsteiger seien für den Lehrberuf sehr wichtig und ihr Einstieg werde ermöglicht werden.

Nach einer Pause stellen **Univ. Prof. Dr. Cornelia Gräsel** die School of Education an der Universität Wuppertal und **Prof. Dr. Gerhard Härle** die Lehrerbildung an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg vor.

Laut **Gräsel** werde auch in Deutschland die Bedeutung der Lehrpersonen für die Bildungsqualität nach wie vor unterschätzt. In den Diskussionen dominiere die Schulstruktur, die Unterrichtsmethode, nicht die Kompetenz der Lehrer/innen. Es gebe aber ein gesichertes Wissen darüber was einen guten Lehrer ausmache und die Ausbildung könne darauf Einfluss nehmen.

Als entscheidende Faktoren führt sie an:

- Professionswissen (Fachwissen, Fachdidaktikwissen, Bildungswissenschaftswissen),
- Überzeugungskraft und Werthaltung,
- Motivation
- Selbstregulationsfähigkeit.

2010 wurde die School of Education gegründet. Sie ist ein Zentrum für Entscheidungs- und Steuerungskompetenz für Lehrer/innenbildung, sieht die Bildungswissenschaften als Element aller Lehramtsstudiengänge, fungiert als Kommunikationsdrehscheibe für die Hochschulleitung und ist zuständig für das Initiieren, Koordinieren und Durchführen von Forschung.

Lehrerbildung müsse mehr sein als Lehrerausbildung und die Universitäten sollten auch die oben neben dem Professionswissen genannten Faktoren im Auge haben.

Prof. Dr. Gerhard Härle schildert die Situation in Baden-Württemberg, dem einzigen Bundesland Deutschlands, das die Pädagogischen Hochschulen noch nicht abgeschafft hat. Die PH hat zwar im Unterschied zu Österreich volle akademische Rechte, aber trotzdem einen deutlich geringeren Status als die Universitäten. Sie betreiben Forschung, es kam aber zu keiner wissenschaftlichen Befruchtung. Die neun Universitäten bilden die Gymnasiallehrer/innen aus, es gibt dort aber keine eigene Fachdidaktik. Diese ist an Schulseminare ausgelagert. Die PH bildet die Lehrer/innen für Grundschule, Werkrealschule, Realschule und Sonderpädagogik aus. Die Schulreform des Bundeslandes möchte von der schulartenspezifischen auf die schulstufenspezifische Ausbildung umsteigen. Inklusive Beschulung ist Thema für alle Schularten und Sonderpädagogik wird Basisqualifikation für alle. Im Programm Experts of Education ist festgelegt, was zukünftige Lehrer/innen können sollen. Eine kooperative Lehrerausbildung zwischen Universität und PH ist in Arbeit, aber der Weg sei schwierig. Derzeit gibt es getrennte Bachelorstudiengänge, beim Masterstudium, im 1. Semester ist ein Austausch zwischen den beiden Institutionen geplant.

Die Fragen des **Publikums** betreffen die Inklusion, die Vernetzungsmöglichkeiten, die Quereinsteiger/innen, die Kooperationsmodelle, den Ausbildungsort der Sekundarstufenlehrer/innen.

Die Universitäten wollen sich mit Sonderpädagogik und Inklusion nicht befassen, Vernetzung sei in manchen Bereichen möglich, Quereinsteiger würden nur in Mangelfächern akzeptiert, eine gemeinsame Curriculaentwicklung zwischen Universität und PH werde angedacht, sei aber sehr schwierig und bei der Ausbildung der Sekundarstufenlehrer/innen gebe es derzeit Kompromisse.

Prof. Dr. Willi Stadelmann und **Prof. Dr. Walter Bircher** stellen die PH Zentralschweiz und die PH Zürich vor.

In der Schweiz ist die Bildung großteils Sache der Kantone, außer die duale Ausbildung und das Studium an den beiden Technischen Universitäten in Zürich und Lausanne. Der Bund gibt aber Empfehlungen ab, die die Ausbildung, Fort- und Weiterbildung, Forschung und Entwicklung an einer Institution betreffen. An den Pädagogischen Hochschulen werden die Pädagog/innen bzw. Lehrpersonen für Kindergarten, Vorschule, Primarschule, Sekundarstufe 1 und 2 ausgebildet, die Gymnasiallehrer/innen primär an den Universitäten. Matura ist immer Voraussetzung. Die Kantone haben große Freiheiten, aber die Anerkennung des Diploms ist durch die EDK reglementiert. Die Anforderungen an den Lehrberuf sind in den 12 Punkten von Prof. Fritz Oser¹ enthalten.

In der Schweiz gebe es eine Diskussion über die wissenschaftliche Relevanz der Fachdidaktik. Von großer Bedeutung für die Schulen wären neben den Lehrpersonen aber auch die Direktor/innen.

Im Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz soll ein einheitlicher Hochschulraum für die 11 Universitäten, sieben Fachhochschulen und 16 Pädagogischen Hochschulen geschaffen werden. Die drei Typen sollen gleichwertig sein, aber ein eigenständiges Profil haben. Das Promotionsrecht liegt jedoch ausschließlich bei den Universitäten. Fachdidaktik und Fachwissenschaft läuft beim Studium von Anfang an parallel. In manchen Kantonen werden auch Gymnasiallehrer an der PH ausgebildet. An der PH Zürich schließen Kindergartenpädagog/innen mit dem Bachelor ab. Es gibt auch

1 Siehe Anhang

Programme für Quereinsteiger, die diese unter bestimmten Voraussetzungen besuchen können. Vor Studienbeginn gibt es Zulassungsverfahren. Im ersten Jahr, dem Assessmentjahr, gehen die Studierenden jede Woche einen Tag in eine Klasse. Die Drop out Rate danach beträgt 20%, 17% gehen von sich aus. In den Zwischensemestern gibt es eine Intensivpraxisphase. Die Induktionsphase hat die Schweiz seit 20 Jahren. Die Berufseinführungsphase dauert drei Jahre. Beide Professoren sprechen sich für Forschung an den PHs aus.

Die Fragen des **Publikums** betreffen die Einbeziehung von im Dienst stehender Lehrer/innen, die Problematik des Föderalismus und die Bedeutung der Schulleitungen.

In die Lehrerausbildung werden interessierte Schulen eingebunden und so entstehen Netzwerke. Es werden laufend Weiterbildungsstrategien entwickelt um alle einzubinden. An der PH gebe es sehr effiziente Möglichkeiten der Aus- und -Weiterbildung für Schulleiter/innen. Der entscheidenden Bedeutung für die Schule sei man sich bewusst. Durch den Föderalismus daure manches an manchen Orten länger.

Stadelmann schließt mit einer Übersicht über die Lehrerarbeitszeit:

a) Unterricht mit Vor- und Nachbereitung, b) Weiterbildung, c) Unterrichtsfreie Arbeitszeit. In Bern sind Lehrer/innen eine Woche vor Schulbeginn zu Besprechungen an der Schule.

Am Nachmittag stellen die Universitätsprofessoren Dr. Lutz-Helmut Schön (Universität Wien), Dr. Konrad Krainer (Universität Klagenfurt), Dr. Roland Psenner (Universität Innsbruck), Dr. Martin Polaschek (Universität Graz), Dr. Erich Müller (Universität Salzburg) und die Rektorin DDr. Ulrike Greiner (PH Linz) die Situation ihrer Bundesländer vor.

Die **Universität Wien** hat mehr als 10 000 Lehramtsstudierende, in 26 Fächern, in den letzten fünf Jahren hat sich die Zahl verdoppelt. Derzeit erfolgt die Umstellung von den Diplomstudien auf die neue europäische Studienarchitektur. Das am 1. 3. 2013 eröffnete Zentrum für Lehrer/innenbildung mit Sitz in der Porzellangasse hat den Status einer Fakultät und soll eine Drehscheibe für alle relevanten Fragen werden, ebenso eine Anlaufstelle für alle Studierenden. Derzeit arbeiten dort 64 Personen. Fachwissenschaft, Fachdidaktik, Pädagogik und schulpraktische Ausbildung sind die Säulen der Lehrerbildung und in allen vier müsse eine Einheit zwischen Forschung und Lehre gegeben sein. Schön merkt kritisch an, dass die Universitäten mit dem Gesetz nicht in allen Punkten einverstanden seien.

Die größten Herausforderungen sieht er im Missverhältnis zwischen der hohen Anfängerzahl und der geringen Zahl der Abschließenden, der Kooperation mit den Pädagogischen Hochschulen bei der Aus- und der Fortbildung und der Induktionsphase, die eng mit dem Masterstudium verbunden werden sollte und für die Mentor/innen ausgebildet werden müssen. Die Universität möchte die Fort- und Weiterbildung verstärken und die Kooperation mit Schulen erweitern und zwar so, dass auch die Schulen einen Nutzen davon hätten. Die Internationalität der Lehrer/innenbildung sollte ebenfalls verstärkt werden, nicht nur bei jenen die Fremdsprachen studieren

Die **Universität Klagenfurt** hat 845 Lehramtsstudierende in neun Fächern. 2012 wurde die „School of Education“ gegründet. Sie umfasst vier Institute, ist gleichrangig zu einer Fakultät. Ihre Stärken liegen in den Bereichen Fachdidaktik, Pädagogik, Englisch- und Informatikdidaktik. Im 1. Semester wird ein Orientierungspraktikum von 30 Stunden angeboten, das durch theoriebezogene Lehrveranstaltungen ergänzt wird. Aktuelle Themen wie die PISA Studie werden einbezogen, die Studieneingangs- und -orientierungsphase (STEOP) wird durch ein Portfolio begleitet. Begleitforschung zu Career Counselling for Teachers findet statt. Bereits seit 1982 gibt es die Weiterbildung an der Universität mit sehr guten Erfolgen.

An der **Universität Innsbruck** gibt es ca. 3000 Lehramtsstudierende in 20 Fächern. Die „School of Education“ wurde als 16. Fakultät gegründet und umfasst zwei Institute. Es gibt Kooperationen mit der Universität Bozen, drei Pädagogischen Hochschulen und dem Mozarteum. Als besondere Her-

ausforderung sieht Psenner die Attraktivität der Fächer zu steigern und die Abdeckung der Angebote zu gewährleisten und besonders die Abstimmung der Organisation mit den anderen Institutionen zu schaffen. 800 Studierende in Innsbruck gehen nach Südtirol und sind auf die Anerkennung ihres Studiums angewiesen. Jeder der involvierten Partner fühlt sich für einen Bereich besonders zuständig und in Zukunft solle sich jeder darauf konzentrieren.

An der **PH Oberösterreich** gibt es derzeit 2200 Studierende in Erstausbildung, insgesamt gibt es 5000 Lehramtsstudierende an allen Lehrerausbildungsstätten in Oberösterreich. Das Land hat aber keine große Lehramtsuniversität. Die beiden Pädagogischen Hochschulen kooperieren, es gibt die Vision einer Universität in Linz und Gespräche mit der Universität Salzburg. Das Verhältnis Fachwissenschaft, Fachdidaktik und Bildungswissenschaft müsse laut Greiner neu begründet werden. An der PH Oberösterreich werden Fachbereichsinstitute eingerichtet. Ob die Pädagog/innenbildung neu bereits 2015 angeboten werden kann, ist nicht sicher.

An der **Universität Graz** gibt es 4400 Lehramtsstudierende in 19 Fächern, 1100 haben heuer begonnen.

Es wurde ein Zentrum für Pädagog/innenbildung gegründet, die Fachdidaktik wurde in den Fachwissenschaften belassen. Der Schwerpunkt liegt in den Kooperationen zwischen den drei Grazer Universitäten, den zwei steirischen PHs, der Universität und PH in Kärnten und der PH im Burgenland. Bereits seit 10 Jahren gibt es Projekte zwischen Universität und PH in Graz, auch der Landesschulrat war immer eingebunden. Ab 2015 soll es ein gemeinsames Studienangebot für die gesamte Sekundarstufe geben. Die Primarstufe soll an der PH bleiben. Seit 1. 10. 2013 gibt es ein Doktoratsstudium für Fachdidaktik und es wurde ein Habilitationsforum für Fachdidaktik eingerichtet. Weiters gibt es einen Universitätslehrgang für Mentor/innen und eine Professur für Elementarpädagogik in Graz.

An der **Universität Salzburg** werden 21 Fächer für das Lehramt unterrichtet. Die Universität sieht die kompetenzorientierte Lehrer/innenbildung als zentrale Aufgabe, sie muss wissenschaftlich fundiert sein aber soll stärker als bisher mit der Praxis verbunden werden. Es wurde eine School of Education eingerichtet, die aus einem Zentrum für Fachdidaktik, einem Zentrum für Bildungswissenschaft und Schulpraxis besteht und Fort- und Weiterbildung im Auge hat. Die Fort- und Weiterbildung sollte dort stattfinden, wo auch die Ausbildung stattfindet. Erste Initiativen zur Neupositionierung der Lehrer/innenbildung gab es bereits 2007, es fanden Beratungen mit der TU München statt. Es galt das Problem zu überwinden, dass die Fachdidaktik von der Fachwissenschaft nicht ernst genug genommen wurde. Die Vernetzung der Fachdidaktiker sei schwierig aber wichtig, es wurde auch ein Doktoratskolleg eingerichtet. Die Kooperation mit der PH, dem Mozarteum, dem Landesschulrat und der Partnerschule wird aufgebaut. Schule und Universität sollten sich einander öffnen. Mit Hilfe des Landesschulrates sollen Netzwerke aufgebaut werden, die auch für die Forschung wichtig sein werden. Auch die Fort- und Weiterbildung muss erforscht werden. Die Induktionsphase wird als Teil des Masterstudiums gesehen.

Nach einer Pause diskutieren die **Vertreter der Universität** und die **Vertreterin der PH** über die Aufgaben und Probleme der Pädagog/innenbildung Neu.

Polaschek kritisiert, dass der Wille der Politik in vielen Bereichen, z. B. vor allem bei der Elementarpädagogik noch fehle und die organisationsrechtlichen Bedingungen der Zusammenarbeit zwischen den beiden Institutionen unklar wären.

Schön hat Bedenken wegen der hohen Anzahl von Studierenden in Wien. Die Bildungswissenschaft müsste aufgestockt werden, aber die Lehrer fehlen.

Krainer ist froh, dass die Fachdidaktik an Bedeutung gewonnen habe. Er meint, dass auch angehende Volksschullehrer/innen die Möglichkeit eines Universitätsstudiums bekommen sollten und dass auf die steigende Anzahl an BHS Absolvent/innen stärker Bedacht genommen werden sollte.

Greiner sieht in den Bereichen wissenschaftliche Arbeitseinheiten, Curriculaentwicklung und Insti-

tutsebene die besten Chancen für eine Zusammenarbeit der beiden Institutionen.

Psenner sieht das größte Problem in der Kapazitätsfrage.

Müller spricht sich für die STEOP aus. Bei zwei Fächern sei es allerdings eine logistische Herausforderung den Besuch aller STEOP Veranstaltungen für alle zu ermöglichen.

Polaschek hält von der STEOP weniger, da sie für Studierende belastend sei und im Sommersemester nicht mehr alles angeboten werden könne. Er befürwortet eher ein Zulassungsverfahren vor Studienbeginn.

Psenner kann sich beide Varianten vorstellen, **Schön** spricht sich für eine modifizierte Form der STEOP aus. Für die Studierenden sei der Wechsel von der Schüler- in die Lehrerrolle nicht einfach. Die PH hat bereits ein Aufnahmeverfahren, berichtet **Greiner**. Das erste Studienjahr sollte noch als Entscheidungsjahr gesehen werden.

Eine **Teilnehmerin** aus dem **Publikum** fragt, wie die Studierenden den Umgang mit Heterogenität lernen oder wie sie erfahren Bildungsprozesse erfolgreich zu gestalten und Inklusion umsetzen zu können.

Der Einbau der Inklusionspädagogik werde noch diskutiert.

Die Räume in den Universitäten sehen noch so aus wie im Mittelalter und mit der großen Anzahl von Studierenden sei die Simulation von modernen Lernprozessen nicht möglich.

Ein **Teilnehmer** fragt nach der konkreten Form der Ergänzung von Universität und PH: „Werden die Studierenden oder die Lehrenden hin und her geschickt?“

Theiner meint, dass Lehren und Lernen sehr individuell sei, das Qualitätsmanagement aber nicht auf den Einzelnen fokussiert wäre. Die Zusammenarbeit von Eltern und professionellen Pädagog/innen sei oft schwierig und die Lehrer/innen seien nicht genügend auf Elterngespräche vorbereitet.

Spiel antwortet dazu, dass dieser Aspekt in der Pädagog/innenbildung berücksichtigt wurde und im Kompetenzprofil enthalten sei.

Krainer sieht die Mobilität im Austausch der Lehrenden. Schwerpunkte im Bereich Mehrsprachigkeit könnten von Universität und PH gemeinsam gesetzt werden. **Polaschek** berichtet von einer guten Kooperation in Graz zwischen Karl Franzens Universität und TU im Fach Chemie, die vor zehn Jahren noch unmöglich schien. Weiters nennt er die Montagsakademie in Graz, die in verschiedene Orte verschiedener Bundesländer übertragen wird. **Greiner** sieht in der Zusammenarbeit die Möglichkeit Stärken zu stärken und Schwächen abzubauen. Für **Müller** ist noch nicht geklärt, was es bedeuten werde ein gemeinsames Studium anzubieten. Es sollte in Richtung Schwerpunktsetzung gehen. **Psenner** dachte zunächst an gegenseitige Unterstützung der beiden Institutionen, jetzt arbeite man aber eher so, dass die einzelnen Institutionen bestimmte Bereiche übernehmen. Alle wären aber an der Grenze der Belastbarkeit angelangt, wenn es nicht mehr Geld gebe.

Zuletzt fragt **Spiel**, wo jeder den größten Erfolg und die größte Herausforderung sehe.

Für **Müller** liegt der Erfolg darin, dass die Universität von der Bedeutung der Lehrer/innenbildung überzeugt werden konnte, die Herausforderung in der Koordination der Institutionen in Salzburg und Oberösterreich.

Krainer sieht den größten Erfolg in der Errichtung der School of Education aufgrund der Erfahrungen die an vier deutschen Universitäten gesammelt werden konnten und die Herausforderung in der ungewissen Zukunft.

Schön sieht den Erfolg darin, dass man endlich zu handeln begann, die Herausforderung in der Kompetenzorientierung der Lehrer/innenbildung.

Greiner sieht den Erfolg vor allem darin, dass eine innere Autonomie der PH gelungen sei, die Gestaltung des Clusters ist für sie die größte Herausforderung.

Für **Psenner** ist die Errichtung der School of Education als Fakultät der größte Erfolg, die Rekrutierung des notwendigen Personals die größte Herausforderung.

Polaschek sieht den Erfolg im gemeinsamen Auftreten von Universität und PH, die Herausforderung liege in der Unterstützung von Politik und Öffentlichkeit.

Fazit: Alle finden Bildung wichtig, aber was kommt in der Öffentlichkeit an?

Univ. Prof. Dr. Sigrid Blömeke, Universität Berlin, stellt unter dem Titel „Wie wirksam ist Päd-

agog/innenbildung?“ die Ergebnisse der "Teacher Education and Development Study "(TEDS) vor. Zu Beginn ihres Referats zeigt sich Blömeke beeindruckt was sich in Österreich in den letzten beiden Jahren getan hat. Sie meint, dass zehn Jahre Implementierungsarbeit notwendig sein werden. Als die stärksten Einflussfaktoren auf die Unterrichtsqualität nennt sie

- die kognitiven Fähigkeiten und der familiäre Hintergrund auf Seiten der Schüler/innen
- das fachdidaktische Wissen in Korrelation zum Fachwissen auf Seiten der Lehrer/innen

In der Hattie Studie wird auf die Bedeutung von Diagnose und Rückmeldung hingewiesen.

Die TEDS Studie ist der erste internationale Vergleich seiner Art. Sie wurde an angehenden Mathematiklehrer/innen der 1. - 4. und der 8. Schulstufe durchgeführt. Insgesamt nahmen 17 Länder daran teil, aus Deutschland alle 16 Bundesländer, aus der Schweiz die deutschsprachigen Kantone.

Die Ausbildung für die Primarstufe dauert meist vier bis fünf Jahre, in Deutschland fünfeinhalb, in der Schweiz nur drei. Meist werden Klassenlehrer ausgebildet, in Thailand Einfachlehrer, in Malaysia Zweifachlehrer. Die Ausbildung erfolgt an Universitäten und Pädagogischen Hochschulen.

Die Ausbildung für die Sekundarstufe 1 dauert meist ebenfalls vier bis fünf Jahre, in Deutschland sechseinhalb. In den meisten Ländern werden die Lehrer/innen nur für ein Fach ausgebildet, in Deutschland für zwei Fächer, in der Schweiz für zwei affine Fächer, in Chile und Norwegen auch in der Sek 1 nur als Klassenlehrer.

Ziel der Studie war herauszufinden, was von Mathematiklehrer/innen erwartet werden könne, ob sie über ausreichende Kompetenzen verfügen um einen erfolgreichen Unterricht gestalten zu können.

Als grundlegende Voraussetzungen für die Entwicklung dieser Handlungskompetenzen gelten auf der einen Seite das professionelle Wissen, das sich aus Fachwissen, didaktischem Wissen und pädagogischem Wissen zusammensetzt, auf der anderen Seite affektiv-motivationale Charakteristika, zu denen subjektive Überzeugungen, Werthaltungen, Berufsmotivation und selbstregulative Fähigkeiten gehören.

Deutschland lag bei den Ergebnissen der Grundschullehrer/innen im Mittelfeld, bei den Sekundarstufenlehrer/innen etwas besser. Norwegen schnitt im Bereich der Sek 1 schlecht ab, was eine Veränderung in der Lehrer/innenausbildung zur Folge hatte.

Am Beispiel Norwegens zeige sich aber, dass der wirtschaftliche Erfolg eines Landes nicht mit der Güte der Lehrer/innenausbildung korreliere.

Besonders gut ausgebildete Lehrer/innen haben der Studie zufolge jene Länder in denen gilt:

Die Ausbildung für Sek 1 und 2 erfolgt gemeinsam, es wird vorwiegend nur für ein Fach ausgebildet, es gibt zentrale Eingangs- und Abschlussprüfungen und zentrale curriculare Vorgaben, es erfolgt eine aktive Rekrutierung, die Forschung ist intensiv und es gibt eine Verpflichtung zur Fortbildung und Evaluation.

Der Erfolg einer Schule hänge auch sehr stark von der Schulleitung ab, die eine Schlüsselrolle spiele.

Zum Abschluss plädiert **Blömeke** dafür den Junglehrer/innen in der Anfangsphase genügend Zeit zu geben und aus diesem Grund sieht sie eine Induktionsphase mit voller Lehrverpflichtung äußerst kritisch.

Nähere Informationen und die Ergebnisse finden Sie unter:

http://www.oefg.at/text/veranstaltungen/professionalisierung/Beitrag_Bloemeke.pdf

<http://www.teds-m.ch/download/flyer.html> (Sicht der Schweiz)

Zusammenfassung: Dr. Christine Krawarik unterstützt von Maria Smahel